Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 34

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

179

WERNER WOLLENBERGER

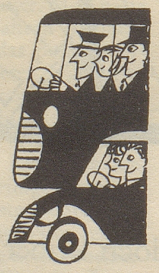
Die kleine Glosse:

Trost für Schweizer

Wo wachsen die Amtsschimmel am besten?
Wo wiehern sie am lautesten?
Wo vermehren sie sich am raschesten?
Wo deponieren sie die faulsten Aepfel?
Wo?
Natürlich in der Schweiz!
Die Ansicht hat etwas für sich. Sie könnte sich mit wenig Mühe ganz gut beweisen lassen.
Immerhin möchte ich, Schweizern zum Trost mitteilen, daß es auch anderswo Riesen-Rösser dieser Branche gibt.
Neulich hat mir eine Dame, die ich kenne, davon erzählt.
(Daß ich die Dame kenne, möchte ich betont haben, weil ich die Dame nicht nur kenne, sondern auch als durchaus vertrauenswürdig kenne. Sonst hätte ich ihr die Geschichte nämlich nicht geglaubt.)
Also, es ist eine deutsche Dame.
Und sie liegt in einem Krankenhaus.
Weil sie krank ist.
Und die kranke Dame ist von Beruf Renten-Empfängerin.
Aber weil die Dame schon seit zwei Monaten krank ist, bekommt sie keine Rente mehr.
Asozial?
Oh nein, nur eine Frage der Bürokratie!
Die kranke Dame muß nämlich jedes Jahr eine Bestätigung haben, daß sie noch lebt.
Damit sie die Rente weiterhin bekommt.
Und diese Bestätigung bekommt sie nur auf der Behörde ihrer Heimatstadt.
Unverantwortlicherweise ist die Dame aber auswärts krank geworden.
Und kann also nicht zur zuständigen Behörde.
Und kann keine Bescheinigung holen, daß sie noch lebt.
Also bekommt sie die Rente nicht.
Da sie die Rente aber gerne hätte (sie ist darauf angewiesen, sonst kann sie nicht mehr krank sein), wandte sich die Dame an ihren Arzt.
Dieser war sehr verantwortungsbewußt und stellte ihr ein Zeugnis aus. Auf dem Zeugnis stand, sie lebe noch.
Die Dame freute sich dieses Befundes und schickte die Bestätigung an das Renten-Amt.
Welches zurückschrieb, daß sie die Bestätigung nicht anerkennen könnten. Die Bestätigung müsse vom zuständigen Amt kommen.
Worauf die Dame dem Amte anrief.
Telephonisch.
Mittels Fernsprecher.
Worauf der zuständige Beamte einige Zeit mit ihr schäkerte, sich freundlich nach ihrem Gesundheitszustand erkundigte und anschließend bedauerte, keine Bestätigung ausstellen zu können. Die Dame, so meinte er, müsse selbst vorbeikommen um zu beweisen, daß sie noch lebe.
Das alles hat mir die Dame erzählt.
Worauf ich ihr einen Brief diktierte.
Diesen:
«Sehr geehrtes Renten-Amt,
melde gehorsamst, daß ich gestern gestorben bin!»
Den Brief unterschrieb die Dame eigenhändig und wir schickten ihn fort.
Worauf die Behörde ihr zurückschrieb, in diesem Falle benötige sie eine ordentliche Bestätigung des Todes der Dame.
Was mich interessiert:
Wenn die Dame wirklich einmal stirbt, muß sie das dann auch selber melden?
Und was ich noch sagen wollte:
Schweiz:Deutschland – 0:1.

119

Er hat Platz
in jedem Wagen
und aufs beste
sich bewährt;
denn er drückt nicht
auf den Magen,
sondern mundet
uns und nährt.



Tilsiter

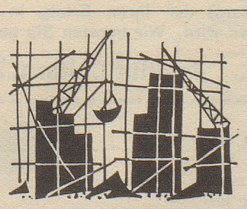
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Darf ich vorstellen?

Ein Buch wie es im Buche steht...

In besseren Häusern mit besseren Leuten gibt es Bibliotheken, die mich sachte krank machen.
Da steht Lederrücken neben Lederrücken, da prangt Goldschnitt an Goldschnitt, da protzt Pergament neben Ballon-Leinen, da haben die Bücher Smoking und Abend-Kleid an, Schwalbenschwanz und große Robe.
Ich mag solche Bücher nicht.
Mir sind die Clochards unter ihnen lieber. Die kartonierten, die broschierten, die flexiblen.
Die unaufdringlichen.
Die unprätentiösen.
Die französischen, die man Seite für Seite erst noch zu öffnen hat; mit dem Messer oder dem Brieföffner zunächst, dann – bei fortschreitender Spannung – ritsch - ratsch mit dem Zeigefinger.
Die Taschenbücher mit ihren grellen Umschlägen. Frau in knallrotem Kleid für ‹Wem die Stunde schlägt›. Frau mit giftgrünem Kleid für ‹Sanctuary› von Faulkner. Frau mit orangerotem Fetzen für ‹Die Macht und die Herrlichkeit›.
Jedenfalls attraktive Frau.
Die Bücher mag ich.
Man kann sie zwischen den Putzfäden seines Wagens herumliegen lassen. Man kann Kaffee auf sie schütten.
Man kann mit ihnen in der Badewanne untergehen.
Es schadet nichts.
Das Sein ist alles und der Schein ist nichts bei solchen Büchern. Und eigentlich müßte es ja bei Büchern so sein.
Wie gesagt: so schäbigen Gewandes mag ich die Bücher.
Aber hie und da gibt es Luxus-Ausgaben, die ich haben möchte. Abwechslungshalber.
Nach hundertmal gedruckter Rösti einmal bibliophilen Kaviar.
Neulich habe ich so ein Buch entdeckt. Zuhause bei einer Bekannten, die eigentlich Besseres mit mir vorhatte. Aber dann war es nichts damit. Für die nächsten zwei Stunden blieb ich dem Buche reserviert. Und anschließend war dann die Dame etwas reserviert.
Man kann es – wie ich höre – auch bei uns kaufen. Und zwar kauft man es mit Vorteil zwischen dem ersten und fünften eines Monates. Später reicht das Geld nämlich nicht mehr dazu aus, denn es ist nicht besonders billig.
Es ist – damit das von vornherein klargemacht sei – ein Photo-Buch. Enttäuscht?
Ich kann es Ihnen nachfühlen! Seit jeder dritte Besitzer eines Photo-Ateliers die Ausbeute seiner Ferien auf Korsika, im Lötschental oder in der Herzegowina zu einem Buch verwertet, hat das Prestige des Photo-Buches ein bißchen sehr gelitten.
Dieser Band indessen ist anders. Dieser Band ist kein Album-Band mit Aufnahmen, die nur für den Photographen persönlichen Erinnerungs-Wert besitzen. Dieses Buch ist das Photo-Buch der Photo-Bücher. Es wird fortan der Maßstab für alle Werke dieser Art sein, aber vermutlich wird es noch auf lange Jahre hinaus das Meisterwerk seiner Gattung bleiben.
Es heißt ganz einfach ‹Observations›; Richard Avedon photographierte und Truman Capote kommentiert.
Die Ausstattung ist schlechthin umwerfend, hinreißend, großartig ...

(Noch ein Superlativ gefällig? Bitte suchen Sie sich jeden beliebigen aus! Jeder stimmt ganz!)
Es beginnt beim Einband, den lediglich Titel und Namen der Schöpfer schmücken, in einer großen, klaren, schmucklosen Schrift, grau auf weißem Grund.
Ein ‹Hurra› dem Typographen, der dieses Buch gestaltet hat!
Seine Arbeit ist schlechthin vollendet zu nennen! Sie ist modern ohne die modernistischen Mätzchen mancher Schriften-Graphiker. Irgendwie wirkt das alles ganz unbewußt und unbeabsichtigt. Und jede Seite ist so, wie sie eben zu sein hat. Anders wäre sie falsch. Man sieht's und denkt an jene alten Handwerker, die ihr Handwerk so glänzend beherrschten, daß es zur reinen Kunst wurde.
Nichts Geschmäcklerisches und Gewolltes hat auch die mise-en-page an sich. Die Leute, die für sie verantwortlich sind, haben den Bildern ganz einfach genügend Lebensraum gelassen. Weiße Seiten zum Atmen. Luft.
Sonst nichts.
Auf solch großartige Weise werden großartige Photographien präsentiert.
Und zwar ausschließlich Photographien von menschlichen Gesichtern. Berühmten Gesichtern, bekannten Visagen und anonymen Köpfen.
Doch die Gesichter sind mehr als nur individuelle Antlitze. Sie sind Landschaften und Zeiten. Sie sind Erde, Himmel und Hölle. Sie sind alles.
Richard Avedon, ein knapp vierzigjähriger Amerikaner, hat diese Gesichter aufgenommen und für die Art, in der er es getan hat, fand Truman Capote gleich zu Beginn des Buches den richtigen Satz:
«Richard Avedon ist ein Mann mit begnadeten Augen.»
Mehr wäre wirklich nicht dazu zu sagen. Besseres könnte man nicht finden.
Da sind – etwa – Aufnahmen von ein paar bekannten Filmregisseuren. Darunter eine von John Huston, dem Regisseur der Filme ‹Asphalt Jungle›, ‹Moulin Rouge› (um einige zu nennen) und ‹Schatz der Sierra Madre› (um seinen besten nicht zu verschweigen).
Gut: das ist ein Konterfei von Huston bei der Arbeit. Aber es ist gleichzeitig noch mehr: es ist das Bild des Film-Regisseurs schlechthin. Da mischen sich Besessenheit und wirkliche Konzentration auf die Szene mit Theatralik und Schaustellung für die Zaungäste. Da mischt sich Intelligenz mit prononcierter Männlichkeit. Da mischt sich Miterlebnisfähigkeit mit Diktatoren-Allüre.
Alles ist im wirklichen Filmregisseur: Tyrannentum, verhinderte Schauspielerei, Unfähigkeit selber zu schöpfen, Lust am Nachschöpfen, Unbefriedigtsein im rein Nachempfindenden.
Alles ist in diesem Bild.
Und auch in anderen Portraits hat Avedon aus dem Zufälligen der äußeren Erscheinungsform den Ausschnitt mit der inneren Verbindlichkeit gewählt.
Im Portrait einer dicklichen, cervelat-fingrigen, zu grell geschminkten Opern-Sängerin etwa: Größe und Lächerlichkeit der Oper in einem Bild.
Dann das Profil einer schönen Frau: wunderschön wie alle Schönheit eben, aber genauso langweilig. Erschreckend das große Gesicht von Picasso: nur die Augen zählen; Augen des Propheten in denen das Entsetzen über die Gegenwart steht, aber auch die Ahnung kommender Paradiese.
Jean Cocteau: schräggeneigter Kopf, Filigran-Hände, ein Maiglöckchen sinnend zum halbgeöffneten Mund führend. Grausame Demaskierung des halbseidenen Hans-Dampf-in-allen-Künsten. Und trotzdem die Möglichkeit offen lassend, daß hinter dem Bluff vielleicht noch etwas stecke.
Dann die Schauspielerinnen: die Monroe, die Magnani, Laughton, viele andere.
Humphrey Bogart unter ihnen: ohne Schminke, krank schon, kühle Lippen. Männlichkeit mimend, die feuchte Augen Lügen strafen. Der müde Held. Der Held, der heute noch möglich ist. Der Held des Ernest Hemingway, der nichts gewinnt, wenn er siegt.
Dann Somerset Maugham: alles Wissen um die verachtete Welt im Gesicht, aber ein wärmendes Tigerfell über den Schultern. Welt durchschauend, Welt ablehnend, trotz allem die Vorzüge der Welt genießend.
Als erschütterndstes Bild schließlich dasjenige von Ezra Pound, dem größten amerikanischen Lyriker unserer Zeit, der in zeitweiligem Wahnsinn lebt.
‹Der Geist von Homer singt› schreibt Truman Capote dazu.


Wohin man in der Schweiz auch schaut: es wird gebaut, gebaut, gebaut ...
(Ein Los kommt billiger!)
Fr. 100 000.–
Haupttreffer Interkantonale Landes-Lotterie

Man kann es nicht besser umschreiben.
Weil wir gerade bei Capote sind: ich mochte ihn bisher eigentlich nicht besonders. ‹Die Grasharfe› und ‹Andere Stimmen – andere Zimmer› waren Bücher, die ich las, weil es sich zu orientieren galt, was nach dem Kriege aus Amerika kam. Sie waren mir zu zerbrechlich. Zu lyristisch. Zu verschwommen wohl auch.
In den Begleit-Texten zu den Photos von Avedon erscheint ein anderer Truman Capote. Kein glotzäugiger Bote des Jenseits mehr, kein Wunderknabe mit penetranter Transzendenz auf den Zügen, wie ihn frühere Aufnahmen nicht unpassend zeigten. Sondern ein gescheiter, oft witziger, nicht selten eigenwilliger, aber fast immer treffender Kommentator.
Er hat ein paar wunderschöne Formulierungen geprägt in diesem Buche.
Etwa:
«Die einzigen wirklichen Künstler, die ausschließlich vom Film hervorgebracht wurden, sind nur zu offensichtlich: die Garbo, Chaplin, ein paar Kameramänner, mehrere Regisseure und der italienische Drehbuchautor Cesare Zavattini.»
Oder er findet schlagende Beinamen für berühmte Namen, nennt den französischen Unterwasserforscher Cousteau den ‹St. Exupery der Meere› und Marilyn Monroe den Tip der ‹Geisha der U.S.A.›.
Er vergleicht – um noch ein Beispiel zu nennen – den Priester Martin Darcy und den Atomphysiker Robert Oppenheimer, die sich außerordentlich stark gleichen. Und er beschließt diesen Vergleich mit den Worten:
«Hoffen wir, daß die unterschiedlichen Gebete des Mannes, der darauf hofft, von Gott erhört zu werden und desjenigen, der hofft, von den Menschen gehört zu werden, beide ihr Publikum erreichen.»
Nun, ich weiß nicht, ob Sie gerade geerbt haben oder in Konstanz gewonnen haben oder gar für besondere Fälle einen Sparbatzen auf der Seite haben: immerhin sei Ihnen dieses Buch empfohlen. Es bildet eine seltene Einheit von gutem Inhalt und guter Form.
Leisten Sie sich's!
Oder wünschen Sie sich's zu Weihnachten, das dieses Jahr ohnehin früher stattfindet, wenn es so weiterregnet!

Der durchschlagende Erfolg in Zürich
ZÜRCHER BALLADE
Ein heiteres Sommernachtsmusical an der Trittligasse von Wollenberger/Gmür
mit Glaser, Torelli, Hoby, Schneider, Rasser
Täglich 20.30 Uhr
Vorverkauf:
Kuoni (27 55 16), Jelmoli (25 44 10), Jecklin (32 59 00)
Abendkasse ab 19.00: Tel. 32 35 00
Bei zweifelhaftem Wetter Tel. 11 ab 19.00
Zugang nur von Winkelwiese/Hirschengraben